

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 6 (1880)
Heft: 17

Nachruf: Joh. Staub : I.
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VI. Jahrgang.

ZÜRICH, den 23. April 1880.

Nro. 17.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren.
 Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20.
 Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

† Joh. Staub.

I.

Wieder ist Einer von den Glücklichen unter den Sterblichen zu Grabe gestiegen, die «gelauscht an anderer Welten Thor». Ein sangesreicher Mund, ein ächter Dichter für die Kinder und darum unsterblich im Volke, ist verstummt; ein Lehrer «von Gottesgnaden», ein «Kind mit offenen Mannesblicken» ist von uns gegangen, und da gebeut uns nicht allein die Pietät gegen den Todten, sondern auch die Rücksicht auf den hehren Beruf des Lehramtes, dem der Verstorbene sein reiches Leben widmete, dass wir seinen Lebensgang, sein Streben und Wirken in kurzen Zügen uns vergegenwärtigen.*)

Joh. Staub wurde den 10. Dezember 1813 im Niederdorf-Zürich geboren, wo sein Vater ein Feilträrgeschäft betrieb. Als er erst 10 Tage alt war, starb sein Vater, und der Mutter gelang es, die Familie 8 Jahre lang zusammenzuhalten. Der kleine, aufgeweckte Johannes besuchte zwei Elementarklassen in Zürich. Er erinnerte sich gerne an diesen ersten Schulbesuch, der ihm, wie er sagte, eine gute Vorbildung verschaffte.

Leider riss das unerbittliche Geschick die Familie aus einander, und der 8jährige Johannes musste in Männedorf, seiner Heimatgemeinde, das bittere Brod des Waisenhauses essen. Im 12. Jahre verliess er — recht gerne — diese Versorgungsanstalt, um in Bendlikon die Steingutmalerei zu erlernen. Nach wohl vollbrachter Lehrzeit zog er, 17 Jahre alt, in seinem Konfirmationsgewand und mit 20 Kreuzern in der Tasche hinaus in die weite Welt. Nach Handwerksburschenart fechtend kam er nach Hirschau bei Regensburg und fand dort bei einem tüchtigen, gebildeten Meister Arbeit. Hier war es, wo seine Anlage für poetisches Schaffen die erste Anregung und den ersten Ausdruck fand. Er gab eine kleine Sammlung von Gedichten heraus, welche er selbst später als Produkte überschwänglicher Jugendphantasie bezeichnete. In Hirschau trat er auch mehrmals mit Erfolg auf dem Theater auf. Da plötzlich drang wie ein Ruf zur Heimkehr in's Vaterland die Kunde vom Wirken Scherr's am Seminar in Küssnacht an sein Ohr, und da ihm eine kleine Erbschaft zufiel, eilte er 1838 hin an die Gestade des Zürichsees, um bei jenem grossen Meister den Lehrerberuf zu erlernen. Es ist allbekannt, welch' mächtigen Einfluss Scherr auf seine Zöglinge ausübte. Der leicht entzündliche, für die Ideale jener schöpferischen Zeit schwärmende Staub schloss sich mit inniger Liebe an seinen Lehrer an und verehrte diesen wie

einen Vater. Scherr war der rechte Erzieher, um seinen poetisch begabten Zögling zu dichterischen Leistungen anzuspornen, und es erzählen jetzt noch seine Klassengenossen, wie sehr sie von seinen Gedichten begeistert worden seien. — Der ältere, erfahrene Staub, der in der Fremde gefällige Manieren und liebenswürdige Umgangsformen gewonnen hatte, wirkte in dieser Richtung sehr wolthätig auf seine jüngern Freunde. Er war aber auch ein Muster von Thakraft, Muth und Aufopferungsfähigkeit. (Ein Lehrer in Zürich erzählte vor Jahren als Schulvisitator den erstaunten Schulkindern Plunterns, wie einst Herr Staub ihn, den Visitator, und einen zweiten Seminaristen mit eigener Lebensgefahr vor dem Ertrinken gerettet habe.)

Im Mai 1839 trat Staub aus dem Seminar Küssnacht und übernahm die Primarschule in Ohringen, wo er ein Jahr wirkte und sich mit Susanna Steiger von Bendlikon vermählte. Aus dieser Ehe sind zwei Töchter entsprossen, welche er mit aller Liebe eines zärtlichen Vaters erzog.

Im «Pädagogischen Beobachter» vom Jahre 1839 finden wir schon ein liebliches Kind der Staub'schen Muse, ein Gedicht, das uns zugleich das Glück offenbart, welches der junge Mann bei Ausübung des Lehrerberufs empfand. Es ist überschrieben: «Mein Gärtchen» und beginnt also:

Weit vom lauten Stadtgewühle liegt mein Gärtchen, traut und klein,
 Wo ich pflanze, wo ich pflege holde Blümchen zart und fein.
 Hab' mein Gärtchen schön geordnet, hab der Beete zweimal drei,
 Zierlich kreuzen sich die Gänge an dem Blütenflor vorbei.
 Tret' ich morgens zu den Blumen, kraftbereichert aus der Ruh,
 Nicken sie mir hold entgegen, lächeln ihren Gruss mir zu.
 Und ich fleh' aus tiefster Seele Den, der Blum und Baum erhält:
 „Segne Vater, meine Pflege, meine liebe Pflanzenwelt!“
 Lege dann das Körnlein nieder in des ersten Beetes Schooss:
 Schlumm're, Körnlein, schlumm're süsse, und erwache kühn und gross!
 Und ich ebne meine Schollen, schütze meine zarte Schaar,
 Und das Korn, das ich begraben, keimet schnell und wunderbar.

So schreitet der Dichter weiter durch seine sechs Beeten, das geistige und gemüthliche Schaffen der Kinder mit dem Keimen, Sprossen und Treiben der Pflanzenwelt anmuthig vergleichend, dann schliesst er:

Sonnenblumen, Tulpen, Nelken, allen blüh' Zufriedenheit,
 Eure holden Dolden blitzen golden durch die Ewigkeit!
 Will das Leben einst entweichen, will erleichen euer Schein,
 Trag' als Schmetterling beflügelt zärtlich dann ein Englein
 Eures Kelches Reichthum weiter in ein neues Gartenbeet,
 Dass sich euer Glanz verjünet und im Kranze neu ersteht.

Ueber ein in Nr. 16 des folgenden Jahrgangs veröffentlichtes Gedicht: «Ein Abend auf dem Zürichsee» drückte Scherr selber im «Pädagogischen Beobachter» seine Freude aus, indem er schrieb: «An Staub in Ohringen. Lass dir danken, freudig danken für dein letztes Gedicht, o du

*) Wir halten uns dabei zumeist an die Rede, welche Hr. Erziehungsrath Näf am Grabe des Dichters gehalten.

Schulmeister in Ohringen und Liebling der Muse!
 Werde nicht eitel; ein Bischen Stolz ist verzeihlich. Warum aber lässt Du Dein Lied so selten im Beobachter, dem sichern Boten Deiner Freude, wiederhallen?»

. . . . Im Frühjahr 1840 erhielt Staub einen ehrenvollen Ruf nach Fluntern, musste aber nach dem Willen des damaligen Erziehungsrathes noch ein halbes Jahr die Schule in Dachelsen übernehmen. Die Bewohner dieser Gemeinde liessen ihn ungern ziehen und viele Thränen flossen bei seinem Abschied. Er selbst liebte diese Gemeinde, allein seine literarischen Bestrebungen trieben ihn in die Nähe der Stadt, auf die freundlichen Höhen von Fluntern. Hier waltete er als Lehrer vom November 1840 bis Herbst 1873. 33 Jahre unterrichtete er dort die ihm so lieben Elementarschüler in vorzüglichster Weise. Einer seiner einstigen Schüler schreibt: «Hr. Staub verstand es, wie vielleicht nicht ein Zweiter, den Schülern den Aufenthalt in der Schule angenehm zu machen, und Disziplin wusste er auch ohne körperliche Strafen ganz vortrefflich aufrecht zu erhalten. Wir folgten ihm auf jeden Wink. Aber nicht nur in der Schule wirkte er bildend und belebend; auch ausserhalb derselben, in Vereinen und Gesellschaften der Gemeinde war er ein anregendes und thätiges Glied. In jüngern Jahren arrangirte und leitete er Jugendfeste in so trefflicher Weise, wie es seither Keiner mehr verstanden. So wird z. B. allen Theilnehmern die von Herrn Staub vor 12 Jahren geleitete Weihnachtsfeier unvergesslich sein. . . Grosse Freude hatten wir Schüler an seinen Kinderbüchlein. Das war ein Jubel, wenn wieder ein neues herauskam, welches in der Regel Spiele enthielt, die er mit uns vorher eingeübt hatte. Er blieb seinen Schülern stets in bestem Andenken, und auch er empfand innige Freude, wenn er erfuhr, dass es einem seiner ehemaligen Schüler gut gehe.» . . .

Bei seinem Rücktritte ehrte die Gemeinde Fluntern sich selbst und ihren Lehrer, indem sie ihm eine jährliche Pension von 350 Franken zu verabreichen beschloss, und sein langjähriges, treues Wirken durch eine Urkunde verdankte. 1862 verlor Staub die erste Gattin, und 1864 fand er in Theresia Obermüller von Wien eine zweite Lebensgefährtin, welche ihm bis zu seinem Ende helfend, pflegend und oft auch tröstend zur Seite stand. Im Jahre 1876 siedelte er nach Riesbach über, wo er seine letzten Tage verbrachte. Er war noch eifrig darauf bedacht, die Zukunft seiner Nachkommen ökonomisch günstig zu gestalten, musste aber da manchmal erfahren, dass auf dem Markte des Lebens die warme Poesie der Kinderstube fehlt. Er starb nach längeren Leiden Sonntag den 11. April. . .

Wichtiger als dieses flüchtige Lebensbild ist wohl ein Blick auf das, was der Geist dieses Mannes an Bleibendem, Unsterblichem geschaffen, ein Blick auf seine politischen und pädagogischen Werke.

Jesus ein Reformator des Judenthums.

Von Dr. E. Molchow.

Zürich. Verlagsmagazin (J. Schabelitz). 1880. gr. 8^o. Fr. 1. 25.

Muss es an sich schon unser Interesse erregen, überhaupt einen jüdischen Rabbiner den Rabbi Jesus in eingehend kritischer Weise besprechen zu sehen, so gewinnt diese Besprechung gedoppelt an Bedeutung, wenn sie von so allgemein menschlichem und so ausgesprochen modern freisinnigem Standpunkt aus durchgeführt ist, wie hier vorliegt. «Möge das Judenthum von seiner äusseren Werkheiligkeit, das Christenthum von seinen Dogmen sich emancipiren! Mag auch dann noch die Sittenlehre des Einen an die Aussprüche des Propheten, die des Andern an die der Apostel anlehnen: eine eigentliche Scheidewand wird

alsdann nicht mehr vorhanden sein!» Mit dieser Sentenz im Vorwort zeichnet der Verfasser das Ziel seiner Schrift.

Diese ist in präziser, knapper Form durchgeführt. In 28 kurzen Kapiteln, wovon 12 den Pharisäismus in seiner mehr schlimmen als guten Ausgestaltung (im Talmud) zeichnen, erhalten wir Aufschluss über manch eine uns dunkel liegende oder zweifelhafte Frage. Auffällig ist (Seite 25), dass der Aufenthalt der Israeliten in Aegypten als «Sage» aufgefasst wird, die nicht aus früherer Zeit in die spätere sich hinüber getragen, sondern in mehr symbolischer Weise von dieser erfunden worden wäre, — während der Orientalist Ebers bei all seiner kritischen Behandlung von Urkunden (Denkmälern, Inschriften etc.) den biblischen Exodus in seinen Hauptzügen als geschichtlich festgestellt darlegt.

Ueber die Polemik, die Jesus gegenüber den Pharisäern geltend gemacht, sagt unsere Schrift: «Viele Aussprüche von Jesus sehen ganz darnach aus, dass sie, aus einem faktischen Zusammenstoss eines genialen, hochsittlichen, auf das Innerliche dringenden Geistes mit dessen Gegentheil herausgewachsen, gleichsam Blitzesfunken sind, welche eine mit empörender Anmaassung auftretende Verkehrtheit herausgelockt hat.» Wol sehr zutreffend äussert sich unser freisinnige Jude über die Ausgestaltung des Christenthums: «Indem die Lehre Jesu auf heidnischen Boden verpflanzt wurde, sättigte sie sich immer mehr mit fremdartigen Substanzen; Gestalt und Farbe änderten sich, Dogma und Aeusserlichkeiten, diese hartnäckigen Parasiten der Religion, ergriffen immer mehr vom staatlichen Christenthum Besitz und umrankten es von allen Seiten so, dass sein eigentliches Wesen fast ganz zurücktrat. Der jüdische Ursprung und Kern des historischen Christenthums wurde immer mehr verdunkelt.» Und über die Reformation äussert sich die Schrift nicht minder klar: «Im Protestantismus behauptet das Dogma immer noch den ersten Rang. Ist die Tradition gestürzt, so beherrscht der Buchstabenglaube die Kirche. Eine neue Reformation, welche das Dogma stürzt und den ethischen Gedanken zum religiösen Prinzip erhebt, den Buchstaben entthront und das Regiment des Geistes proklamirt, ist von Lessing als Bannerträger eingeleitet worden. Das Dogma zieht sich mehr und mehr aus dem Leben in die Krypta zurück.»

«Religionsfeindlich!» werden viele Wächter der Religionen ausrufen. «Menschheitlich universell!» heissen wir die hier ausgesprochenen Gedanken. Mögen sie in ihrer Frische vielorts wecken, fördern und erfreuen!

Aus „Die Reform unseres Erziehungssystems“.

Nach Herbert Spencer. (In Dittes' Pädagogium.)

Es ist unbestreitbar, dass durch das Studium der uns umgebenden Erscheinungen, wie sie in der Chemie, der Anatomie, der Physik etc. wissenschaftlich dargestellt sind, nicht allein das Gedächtniss besser geübt wird als durch das Erlernen von Sprachen, sondern auch der Verstand und die Urtheilskraft eine ganz andere Entwicklung erfährt. Denn während hier den Ideenverbindungen meist nur zufällige Thatsachen entsprechen oder wenigstens infolge des mangelhaften Unterrichts dieselben den Schülern nur als solche entgegenreten, entsprechen ihnen dort nothwendige; dort ist das Verhältniss ein kausales, hier ein kasuelles. Aber auch die moralische Einwirkung ist eine ungleich nachhaltigere und edlere. Das Sprachenlernen stärkt den Autoritätsglauben, da der Schüler das, was ihm Lehrer, Wörterbuch oder Grammatik bieten, auf Treu und Glauben hinnehmen muss, während in der Naturwissenschaft beständig an den eigenen Verstand, an das eigene Nachdenken, Suchen und Finden appellirt wird, somit auch die Eigenschaften der Ausdauer, der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, der Unabhängigkeit des Charakters betont werden.